

I Zufriedenheit und Einkommen

Empirische Forschungen zum Thema Glück und Zufriedenheit (subjektives Wohlbefinden) der Menschen in entwickelten Ländern haben folgendes aufgezeigt: Wenn das Bruttoinlandprodukt pro Kopf einmal ein bestimmtes Niveau erreicht hat, dann macht weiteres Wachstum die Menschen nicht mehr glücklicher oder zufriedener. Das Glücksempfinden stagniert und zwar in allen Ländern, für die langfristige Daten (über mehrere Jahrzehnte) vorliegen. In den USA werden solche Daten seit dem zweiten Weltkrieg regelmässig erhoben und der Prozentsatz der Menschen, die sich als „sehr glücklich“ (very happy) bezeichnen, liegt mehr oder weniger konstant bei etwa 30 Prozent, obwohl sich das Bruttoinlandprodukt pro Kopf in diesem Zeitraum real etwa verdreifacht hat. Noch extremer ist der Fall in Japan, wo sich das BIP pro Kopf seit 1950 mehr als vervierfacht hat, aber das Glücksempfinden ebenfalls konstant blieb. Es scheinen Mechanismen zu existieren, die in entwickelten Ländern einer Zunahme des subjektiven Wohlempfindens mit dem Wirtschaftswachstum entgegenwirken. Diese Mechanismen lassen sich als Tretmühlen interpretieren, da die Menschen, obwohl sie stets einem höheren Einkommen hinterher rennen, glücksmässig an Ort und Stelle treten (Binswanger, 2006a, 2006b)

II Die Tretmühlen der modernen Wirtschaft

Doch wie kommen die Tretmühleneffekte zustande? Im Wesentlichen lassen sich vier Tretmühlen unterscheiden (Binswanger, 2006a). Eine erste solche Tretmühle ist die sogenannte Status-treitmühle. Auf der ganzen Welt empfinden die Menschen tiefe Befriedigung darin, mehr zu verdienen oder zu besitzen als ihre Kollegen, Nachbarn, Freunde oder Familienmitglieder, denn das bringt sozialen Status. Allerdings gibt es da folgendes Problem: höchstens 50 Prozent der Bevölkerung kann mehr als der Durchschnitt verdienen und meistens ist dieser Prozentsatz wegen der ungleichen Einkommensverteilung noch viel kleiner. Deshalb wird das Streben nach mehr Einkommen von allen für die Wirtschaft als Ganzes zu einem Nullsummenspiel. Auch wenn das allgemeine Einkommensniveau in einem Land absolut ständig ansteigt, bleibt doch eine Mehrheit der Bevölkerung unter dem Durchschnittseinkommen und blickt neidvoll auf die oberen Zehntausend.

Die starke Bedeutung des relativen Einkommens für das Glück und die Zufriedenheit der Menschen ist somit eine erste Erklärung für die zu beobachtende Stagnation des subjektiven Wohlbefindens in entwickelten Ländern. Solange ein Land arm ist, zählen erst einmal die absoluten Be-

dürfnisse wie Essen und ein Dach über dem Kopf. Doch kaum sind die Grundbedürfnisse abgedeckt, gewinnen soziales Prestige und Status immer mehr an Bedeutung. Die Menschen fangen an, sich mit den übrigen Bürgerinnen und Bürgern ihres Landes zu vergleichen, und verhindern damit einen weiteren Anstieg ihres eigenen Glücksempfindens.

Ein weiterer Treitmühleneffekt kommt dadurch zustande, dass die Menschen sich relativ rasch an ein höheres Einkommensniveau gewöhnen und dieses nach kurzer Zeit als selbstverständlich betrachten. Und was selbstverständlich ist, macht nicht mehr glücklich. Dies ist die sogenannte Anspruchstretmühle (hedonic treadmill), ein aus der Psychologie importierter Begriff. So weiss man etwa, dass ein Lottogewinn den Empfänger für kurze Zeit sehr glücklich macht, aber bald danach pendelt sich das Glücksempfinden wieder auf seinem Normalzustand und der Lottogewinner ist so glücklich oder unglücklich wie vor dem Gewinn. Dieses Beispiel ist typisch für die Freude an materiellen Dingen, die meist nur von kurzer Dauer ist. Egal ob ein neues Auto, ein neues Haus oder ein neues Mobiltelefon. Die anfängliche Freude verpufft nach kurzer Dauer und der höhere materielle Wohlstand wird im Allgemeinen erst dann wieder geschätzt, wenn er vom Verschwinden bedroht ist.

Auch die Entwicklung zur Multioptionsgesellschaft führt zu einem Treitmühleneffekt, der sich als Multioptionstretmühle beschreiben lässt. Mit dem Wirtschaftswachstum ist eine immer grössere Vielfalt an Gütern und Dienstleistungen verbunden. Aber der Entscheid für die richtige Option wird dadurch immer schwieriger, da die stets steigende Zahl an Optionen auf ein konstantes Zeitbudget trifft. Die Auswahl wird so von einem Dürfen zu einem Müssen und damit zu einer Tyrannei. Ein gutes Beispiel dafür ist die Entwicklung des Fernsehens. Zu Beginn der 50er Jahre, als der Fernseher die Wohnstuben eroberte, hatten die meisten Menschen in Europa noch keine Programmauswahl und mussten sich mit einem nationalen Fernsehprogramm begnügen. Was für eine Freude war es da, als endlich auch ausländische Sender empfangen werden konnten und zweite oder sogar dritte nationale Programme entstanden. Die neue Auswahlmöglichkeit emanzipierte die Menschen von der Programmdiktatur des nationalen Monopolprogramms und diese waren nun endlich in der Lage, ihr eigenes Programm für den Fernsehabend zusammenstellen. Doch bald wurde aus dem Segen ein Fluch. Mit der Entwicklung von Kabel- und Satellitenfernsehen stieg die Zahl der empfangbaren Fernsehprogramme bald einmal auf über hundert und heute kann man gut und gerne zwischen 1000 Fernsehprogrammen auswählen. Nur leider ist unter solchen Bedingungen eine vernünftige Auswahl nicht mehr möglich. Entweder man verbringt den Rest des Lebens damit, sämtliche Fernsehprogramme zu studieren, oder man zapft sich wahllos durch das Angebot. Und häufig beschränken sich die Menschen einfach auf ein paar wenige Programme und ignorieren den Rest, womit die de facto wieder auf der gleichen Stufe

wie in den 60er Jahren sind. Doch niemals hat Fernsehen mehr Freude gemacht als zu der Zeit, als es nur wenige Programme gab und man sich noch auf eine ganz spezielle Show oder einen Film freuen konnte.

Schliesslich gibt es auch noch eine Zeitspartretmühle, die uns ebenfalls zu schaffen macht. Technischer Fortschritt führt dazu, dass wir bestimmte Aktivitäten immer schneller und in kürzerer Zeit durchführen können. Trotzdem gelingt es uns im Allgemeinen nicht, tatsächlich Zeit zu sparen, denn es kommt zu einem sogenannten „Rebound Effekt“. Je schneller eine Aktivität durchgeführt werden kann, umso mehr und umso häufiger wird sie durchgeführt. Das beste Beispiel dafür ist der Verkehr. Je schneller die Transportmittel werden, umso weiter und häufiger fahren wir. Die für Transport aufgewendete Zeit bleibt immer ungefähr konstant, ganz egal mit welchen Transportmitteln wir uns fortbewegen. Das ist die sogenannte Constant Travel Time Hypothese, die praktisch weltweit Gültigkeit besitzt (siehe Schafer, 2000). Sowohl in Tansania als auch in den USA wenden die Menschen pro Tag etwa 70 Minuten für Mobilität auf. Nur tun sie dies in Tansania zu Fuss, während die Fortbewegung in den USA fast ausschliesslich mit dem Auto stattfindet. Mit anderen Worten: wann immer wir das Strassennetz ausbauen oder Hochgeschwindigkeitsverkehrsmittel einführen, dann fangen die Menschen sofort an, grössere Distanzen zurückzulegen. Zeitsparen wird so zu einer Illusion, und das gilt nicht nur für den Verkehr.

Im täglichen Leben sind die Tretmühleneffekte oft kaum erkennbar und selbst wenn dies der Fall ist, kann man sich ihnen häufig nur schwer entziehen. Befindet man sich beispielsweise in einer sozialen Umgebung, in der das Statussymbol Auto eine grosse Rolle spielt, dann braucht es ziemlich viel Mut und Durchhaltevermögen, sich diesem sozialen Druck einfach zu entziehen. Ein Topmanager, der nur einen VW Golf fährt, kommt bereits in einen Erklärungsnotstand, wenn er begründen muss, wieso er nicht einen ihm standesgemässen Mercedes oder BMW fährt. Die Tretmühlen sind zu einem festen Bestandteil unseres Sozialverhaltens geworden und werden natürlich auch von der Wirtschaft entsprechend gefördert. Denn dank der Tretmühleneffekte kann der Konsum ständig weiter gesteigert werden, ohne dass sich Sättigungstendenzen einstellen. Ginge es nur einfach darum, ein Auto zu fahren, dann wäre beispielsweise der Automobilmarkt längst gesättigt. Doch dadurch, dass die Automobilindustrie ständig neue Modelle mit Statuscharakter auf den Markt bringt, lässt sich der Umsatz der Automobilindustrie immer weiter steigern.

III Macht Suffizienz glücklicher?

Mehr materieller Wohlstand macht also nicht glücklicher und führt uns in immer schneller laufende Tretmühlen. Daraus könnte man umgekehrt schliessen, dass mehr Suffizienz ein Beitrag

zu einem glücklicheren Leben wäre. Und tatsächlich gibt es Hinweise in diese Richtung. Allerdings steckt diese Forschung erst in den Anfängen und hier sei zum Schluss ein besonders relevantes Beispiel erwähnt.

Wie erwähnt spielt bei der Mobilität die empirisch immer wieder bestätigte Constant-Travel-Time-Hypothese eine Rolle, welche besagt, dass Steigerungen der Zeiteffizienz im Verkehrswesen, immer durch eine Zunahme der Mobilität kompensiert werden, so dass sich letztlich keine Zeitersparnisse ergeben. Das gilt auch für das Pendeln zur Arbeit, da die im Durchschnitt Menschen umso weiter von ihrem Arbeitsplatz entfernt wohnen, je schneller die Transportmittel sind. Und entsprechend steigt der Energieverbrauch im Verkehr und die damit verbundenen Emissionen an die Umwelt (vor allem CO₂). Auf der anderen Seite gibt es aber einen deutlichen negativen Zusammenhang zwischen Lebenszufriedenheit und Pendeln. Stutzer und Frey (2008) verwenden Daten aus dem deutschen Haushaltspanel und zeigen, dass es eine negative Korrelation zwischen der täglich für das Pendeln aufgewendeten Zeit und dem subjektiven Wohlbefinden gibt. Und eine Untersuchung von Kahneman et al. (2004) bei 1000 Texanischen Frauen enthüllt, dass das morgendliche Pendeln zur Arbeit die mit Abstand unbeliebteste tägliche Aktivität ist. Eine Politik, die eine Reduktion der Pendlerströme anstrebt (etwa das Konzept einer Stadt der kurzen Wege oder die Verbreitung von Telearbeit), leistet somit nicht nur einen entscheidenden Beitrag zur Entlastung der Umwelt, sondern auch zur Verbesserung der Lebensqualität.

Die hier kurz angedeuteten positiven Relationen zwischen Glück und Suffizienz machen deutlich, dass Lebensqualität und Nachhaltigkeit oftmals Hand in Hand gehen. Es lohnt sich deshalb, diese Zusammenhänge weiter zu erforschen, da sich hier letztlich Win-Win Situationen ergeben. Wie sich mehr Suffizienz allerdings konkret erreichen lässt, ist allerdings eine schwierige Frage. So lange die Wirtschaft grundsätzlich auf Wachstum ausgerichtet ist und ohne Wachstum in Probleme gerät (siehe Binswanger, 2009), lassen sich die in Abschnitt II dieses Beitrags erwähnten Tretmühlen zwar abmildern aber nicht beseitigen. Und diese stehen der Suffizienz wiederum im Weg, da sie dazu führen, dass das Glück von materiellem Konsum systematisch überschätzt wird. Dieser Widerspruch zwischen inhärenter Wachstumsdynamik der heutigen Wirtschaft und Suffizienz ist die wirklich zentrale Herausforderung.

Literatur

Amir, On and Dan Ariely (2004). The Pain of Deciding: Indecision, Flexibility, and Consumer Choice Online. Working Paper.

Binswanger, Mathias (2006a) Die Tretmühlen des Glücks. Herder Verlag, Freiburg.

Binswanger, Mathias (2006b). Why Does Income Growth Fail to Make Us Happier? – Searching for the Treadmills Behind The Paradox of Happiness, *Journal of Socio-Economics* 35: S. 366-381.

Binswanger, Mathias (2009). Is There a Growth Imperative in Capitalist Economies? A Circular Flow Perspective. *Journal of Post Keynesian Economics* 31: S. 707-727.

Iyengar, Sheena S. and Mark R. Lepper. (2000). "When Choice is Demotivating: Can One Desire too Much of a Good Thing?" *Journal of Personality and Social Psychology*, 76: 995-1006.

Kahneman, Daniel, Krueger, Alan, Schkade David, Schwarz, Norbert, and Arthur Stone (2004). Toward National Well-Being Accounts. *American Economic Review (Papers and Proceedings)* 94: 429-434.

Schafer, Andreas (2000). Regularities in Travel Demand: An International Perspective. *Journal of Transportation and Statistics*. Volume 3 Number 3: 1-32.

Silverstein, Michael and Neil Fiske (2003). *Trading Up: the new American Luxury*. New York: Portfolio.

Stutzer, Alois and Frey, Bruno S. (2008). Stress That Doesn't Pay Off: The Commuting Paradox. *The Scandinavian Journal of Economics* 110(2): 339-366.